

Ferdinand Reisinger, St. Florian

Bemerkungen eines Sozialethikers zum sinnvollen, unsinnigen und widersinnigen Fasten

Was hier zum Überlegen kommt, ist zunächst nichts Liturgisches, auch nichts Innerkirchliches; es ist von anderer Art: es ist eine öffentliche Bewußtseinsbefragung oder eine Befragung des öffentlichen Bewußtseins.

VORBEMERKUNGEN

Wer von landläufigen (und auch kirchenüblichen) Zeitgenossen, die sich Christen nennen (uns eingeschlossen), kann denn ehrlich sagen: „Ja, ich faste, ich faste wirklich und konsequent, regelmäßig; ich faste aus religiöser Überzeugung“? Wir werden wie viele andere jammern: „Mögen täte ich schon, aber . . .“ Und dann sagen wir: „. . . Lassen wir dieses Thema.“

Es ist offensichtlich ein Dilemma mit dem Fasten: zwischen dem Einsehen der Notwendigkeit und der Unfähigkeit, uns selber an den guten Vorsatz heranzubringen. Irgend etwas stimmt da nicht. Und es ist augenscheinlich nicht nur ein persönliches und individuelles Problem, sondern eines unseres Milieus: es ist ein Zeitproblem, ein Zeitgeistproblem. Die gesellschaftliche Disposition und die eigene Mühsal bedingen einander.

Wir wissen, wie notwendig Fasten – im unmittelbaren und im übertragenen Sinn – wäre: das Abspecken von der Freß- und Kauflust (was ist denn eigentlich das Frühere?). Da reden wir uns sogleich aus auf die übermächtige Werbung, auf die vielen süßen Versuchungen, denen wir dann nicht gewachsen sind.

Was nützen dann die Umkehrprojekte eines Gesundheitsministers und die Befunde, daß die Wohlstandskrankheiten und das ungesunde Leben solche Folgekosten produzieren, daß wir sie kaum noch finanzieren können? Es ist ein verdammtes Paradox: Das Schädliche ist so verlockend; das Heilende scheint uns nicht der ganzen Anstrengung wert.

Was war eigentlich das Faszinierende an dem so desillusionierenden Film vom „großen Fressen“?

Andererseits: Es geht nicht nur um ein Wissen; wohl kaum woanders hat die Gesellschaft so unmittelbar ein schlechtes Gewissen wie an diesem Punkt, beim Fastenmüssen – da ist man irgendwie aufgerüttelt, man schickt sich an: „Das muß anders werden, aber . . .“

Ja: Es gibt so etwas wie das schlechte Gewissen in dieser Sache; aber was bewirkt es? Das Scheitern ist schon wieder mitgesehen. Man rufe sich nur die Grotesken um das Werbeverbot für die Zigaretten oder um die Reduktion von 0,8 auf 0,5 Promille Alkohol in Erinnerung!

Der heutige Mensch angesichts des Fastens – da drängt sich ein ziemlich drastisches Bild auf: der Sisypchos, der ständig den Stein wälzen muß und trotzdem ums Scheitern weiß . . .

Aber ist das Ganze wirklich so tragisch? Vielleicht sollten wir es gar nicht so ernst nehmen! Kabarettisten wie Hans Peter Heinzl können sich (und uns) belustigen und zugleich (sich und) uns lustig machen, weil sie selber das Anschauungsbeispiel der Paradoxie sind; so lassen wir uns unterhalten zu einem Thema, das uns angeht und das wir – süß-sauer lächelnd – so ganz und gar nicht bewältigen. Die Frage: „sinnvoll-sinnlos fasten“ wäre also wahrscheinlich durch eine Videoaufzeichnung eines entsprechenden Sketches eines Kabarettisten besser zu illustrieren als durch einen Vortrag; aber man hat eben mich eingeladen und nicht Heinzl oder einen anderen korpulenten Prominenten der österreichischen Unterhaltungsszene; ich bin eingeladen – sicher kein Fastenkünstler, kein Fastenideologe, sondern ein untalentierter Abc-Schütze auf diesem Feld.

In drei Schritten soll nachgedacht werden:

1. Versuch einer Bestandsaufnahme: „Über das Fasten heute“
2. Eine biblische Hinterfragung
3. Einige Texte des hl. Augustinus, die zeigen, daß die Probleme mit dem Fasten nichts Neues sind.

1. FASTEN HEUTE – „WIE SCHAUEN WIR AUS . . .?“

Fasten ist etwas Anstrengendes, Kraftraubendes; und darum auch sinnvoll – so möchte man logischerweise meinen. Und doch kommen einem daran nicht unberechtigte Zweifel. Wie oft haben wir denn nicht schon angefangen zu fasten und es zu manchem (zweifelhaftem) Erfolg gebracht . . .? Aber über kurz oder lang steht man doch wieder mit demselben Ergebnis da: „Eigentlich war es umsonst.“ Es ist ein fortwährendes Bemühen; aber hat es Sinn?

Vor kurzem hat es mir eine Frau in bezug auf ihren Mann so geschildert: „Er ist eigentlich ein armer Narr: das halbe Jahr schindet er sich auf Teufel komm raus mit dem Fasten, und hat keine Freude am Leben; und dann frißt er wieder und schindet sich mit dem schlechten Gewissen; haben tut er vom einen und vom andern – also vom Leben – nichts!“ Recht viel Sinn ergibt dieses Bemühen also offensichtlich nicht. Kurzum: Wir tendieren, so wie wir heute leben, zum Pendeln: von einer Maßlosigkeit und Ungereimtheit in die andere; so sind unsere Zeiten. Die Frage ist wohl am Platz: Ist es sinnvoll, damit zu beginnen? Oder ist es einfach sinnlos, weil ohne bleibend-gültiges Ergebnis? Oder noch schlimmer: Ist es vielleicht sogar widersinnig und sinnwidrig, d. h. im Insgesamt der Lebenszusammenhänge sogar kontraproduktiv?

Freilich, und das wollen wir auch nicht übersehen: Es gibt auch eine Zeitströmung und eine Tendenz, die man eine Philosophie (oder sogar Ideologie) des Fastens nennen könnte; da wird Fasten fast glorifiziert. Aber warum? Vielleicht um dadurch nicht auf Wichtigeres, Notwendigeres schauen zu müssen?

Ohne all die guten (und die zahlreichen gutgemeinten) Initiativen an der „Fastenfront“ in Frage stellen zu wollen, ohne überheblich urteilen zu wollen: Die Frage ist angebracht, ob da nicht viel unsinniger (auch seelischer) Kraftaufwand passiert, der anderwärts mehr vonnöten wäre!

Und gibt es heutzutage – und nicht nur heute – so etwas wie eine Ideologie des Fastens, einen Heilsglauben an das Fasten, der jeglichen anderen Glauben ersetzen kann/soll?

Dazu muß man wohl, wenn man die Bibel ernst nimmt, kritisch Stellung nehmen und Einwände formulieren. Das wird hier versucht; es geht um so etwas wie einen „ideologiekritischen Ansatz“ zum Fastenbewußtsein unserer Zeit.

Allenthalben weiß man darum, daß wir nicht gerade gesund, dem menschlichen Maß gemäß leben, konsumieren und wirtschaften. Fasten scheint so etwas zu sein wie das mit dem kritischen Willen in Gang gesetzte Korrektiv: ein Korrigierenmüssen, weil und wenn es nicht mehr anders geht; wenn uns unwohl wird, spüren wir, daß es eine Reduktion, ein Zurückkehren, eine Umkehr braucht zu einem vernünftigeren Lebensstil. Der würde freilich nicht nur das Konsumieren von Kalorien betreffen, sondern insgesamt die geistige, seelische und auch körperliche Einstellung und Verhaltensweise. Aber wie sinnvoll ist es dann in Zeiten wie diesen, alle moralischen Energien zu bündeln und es wiederum mit dem Fasten (im weiteren Sinn) zu versuchen?

Man möge diese Skepsis nicht mißdeuten: Es gilt als ausgemacht, daß Fasten etwas Gutes ist, daß es in der Regel etwas Gutes an sich hat, sich zu beschränken; daß es not tut, manchem, was uns nicht guttut, eine radikale Absage zu erteilen, sich von manchem radikal zu enthalten, um zu überleben. Aber darüber hinaus sollte man der Gefahr einer Selbsttäuschung, der Gefahr eines „hohlen Fastens“ ohne Umschweife in die Augen schauen.

Weil Fasten zum Repertoire kirchlicher Aktivitäten gehört (aber: gehört es wirklich dazu . . . ?), ist auch die Frage zu stellen, wie sinnvoll unsere regelmäßig wiederkehrenden Appelle zum Fasten sind. Läßt sich das normale christliche Volk durch unsere Argumente, durch unseren moralisch erhobenen Zeigefinger zu einer anderen Lebensart animieren? Oder fasten die Leute aus ganz anderen Gründen? Und betrügen wir uns nicht dabei allzuleicht mit dem Gedanken der Solidarität? Wir freuen uns, wenn wir mit der Fastenaktion („Bruder in Not“, Familienfasttag) manchen Schilling zusammenbekommen. Ist das wirklich fasten und teilen?

Ich meine, daß wir die umfassende Frage zu stellen haben: Welcher Stellenwert kommt dem Fasten in einem Gesellschafts- und Wirtschaftssystem wie dem unseren zu? Welche Bedeutung hat religiöses und religiös motiviertes Fasten? Ist es in sich gut, und das heißt sinnvoll? Ist es nicht unter bestimmten Umständen sogar sehr ausdrücklich zu relativieren, ja sogar anzuzweifeln?

Vielleicht stehen wir bei dieser Betrachtung gar nicht so abseits von dem, was die Bibel des öfteren anspricht (zumal in den einschlägigen Stellen von Jes 58,1–8 und Mk 2,18–20).

Aber näher liegt uns zuerst das andere – schon einmal angesprochene – Bild: das von Sisyphos, von dem, der unser „Schicksal im Hier und Heute“ anschaulich macht. Nicht ohne Grund wurde gerade diese Figur zu einer Leitfigur des modernen existentialistischen Selbstverstehens: Der Mensch mit seiner Bürde, die ihm (auch mit sich selber) aufgeladen ist, die er angestrengt vor sich herwälzt, einen steilen Berg hinauf; die Bürde wird ihm immer wieder zu schwer; es heißt stets von vorne und ganz unten beginnen. Das ist keineswegs erfreulich, eher schon deprimierend; sind wir aber – wie Albert Camus – nicht auch der Meinung, daß wir von dieser Schicksalsaufgabe letztlich sogar angetan sein müssen? Finden wir darin (im fastenden Mühen mit uns selber) vielleicht sogar ein Stück Sinn unseres Daseins und unsere Freiheit . . .? Im um sich und allein um seine Gesundheit bemühten Menschen begegnet uns das Los des neuzeitlich aufgeklärten Zeitgenossen: nämlich der selbstische Typ des modernen Fastenkünstlers, und in ihm eine sehr individualistische Denkweise und Haltung. Und noch eine weitere Attitüde läßt sich im Ohne-Gott-Suchenden, angestrengt um sich selbst besorgten Typ unserer Zeit, im modernen Fastenprofi: entdecken: die gnostische Tendenz mit dem Glauben an den durchdringenden Blick. Wer es schafft, fastend mit sich selber zu Rande zu kommen, wird sehend, bekommt den reinen Blick für die Zusammenhänge der Dinge und für sein eigenes Selbst (von allzu bleibender Dauer sind diese Einsichten de facto freilich auch nicht . . .).

Läßt sich in der Praxis des Fasten-Wollens und Fasten-Müssens vielleicht sogar handfest, also am gedeckten Tisch, das Scheitern des „Projekts der Aufklärung“ diagnostizieren, die Erfahrung nämlich, daß der „Auszug aus der selbstverschuldeten Abhängigkeit und Unmündigkeit“ (das heißt der Genußsucht) nicht und nicht gelingen will . . .?!

Fasten (auch das „profane“) hat oft etwas mit Riten zu tun. Es ist – zumindest teilweise – ein genormtes Unterfangen; und es ist nicht selten gerade heute auch eine ersatzreligiöse Praktik. Aber das ist nicht neu. Schon die Kirchenväter, zumal Augustinus, kommen immer wieder auf die Notwendigkeit der vernünftigen Enthaltensamkeit zu reden, und damit aufs Fasten. Dabei setzen sie sich auch kritisch auseinander mit jenen, die das Fasten zu einem Kult hochstilisieren und die darin eine religiöse Leistung erkennen wollen. Es geht also um eine Auseinandersetzung mit einem falschen Fastenpathos, es geht um ein Offenlegen eines falschen und verkehrten Bewußtseins, bei dem man gleichsam einen schönen Schein vorspielt, mit dem man den anderen etwas vormacht und sich selber betrügt.

Augustinus hat uns für diese Mentalität, die wir heute „Ideologie“ nennen würden, eine wunderbare Beschreibung gegeben. Er sagt einmal: „Sie ziehen

eine geistige Nebelwand hoch, mit der sie nicht nur sich selber täuschen, sondern auch die anderen täuschen wollen.¹ Ähnlich traue ich mich ziemlich forsch zu fragen: Ist Fasten vielleicht ein gigantischer Pflanz, ein kräfteraubender und eigentlich unergiebiges Schwindel (an sich selber)? Ist die ganze Fasterei – soweit es sie in der Fasten- und Adventzeit gibt, mehr aber noch das, was in Abmagerungskliniken und „Beauty-Farmen“ probiert wird – nicht doch eine gut und kostspielig inszenierte Selbstunterhaltung, aber genau besehen auch ein Pflanz? Versucht man nicht bisweilen krampfhaft im Stil eines Münchhausen selber einen Grund zu schaffen, wo doch das gute Wollen und Vermögen (im doppelten Sinn) letztlich ins Bodenlose versinkt? Oder müssen wir nicht wenigstens fragen: Warum fruchten die religiösen Impulse zu einem ehrlichen Fasten so wenig? Warum kommt es nicht zur „conversio morum“, also zum wirklichen Lebens-Wandel? Sind wir nicht in einer falschen Weise oft auf das Fasten und seinen Erfolg fixiert, während doch alle Bedingungen ringsum diesen guten Absichten so entgegenarbeiten?

Das Fasten ist in gewisser Weise heutzutage auch professionalisiert, zuweilen auch kommerzialisiert, jedenfalls auch mit guten Methoden organisiert. Und man meint drauf stolz sein zu können, falls es einmal funktioniert.

Aber – es geht doch nicht nur um die einzelnen: Auch wenn der/die einzelne gesund wird bzw. bleibt, müssen wir doch die Frage stellen, was das Gesellschaftsganze tut bzw. braucht. Haben wir, wenn wir uns im Persönlichen wohl fühlen, tatsächlich Bedingungen geschaffen, in denen wir uns rundum wohl fühlen können?

Dem Fasten kommt heutzutage nicht nur im kirchlichen Bereich überraschend viel Platz zu: im landesüblichen Kaffeehausgeplauder ebenso wie im immer mehr werdenden einschlägigen (religiösen) Schrifttum. Und man möchte meinen, daß es gut ist, wenn die Menschen sich anstrengen, an sich halten, wenn sie versuchen, nicht ausschweifend zu leben, wenn sie sich das Fasten auch etwas kosten lassen. Auch in der kirchlichen Praxis tut sich ja einiges an der Fastenfront, und so mancher Prediger müht sich rechtschaffen, seine Gläubigen anlässlich des Familienfasttags zu motivieren, doch einmal bescheidener zu essen und vom Eingesparten etwas dem „Bruder in Not“ zu geben. Gegen die Aktualität des Fastens ist nichts einzuwenden. Fasten gehört auf den Tisch des christlichen Lebens und Überlebens. Aber wir sollen bei allem auch gegenwärtig haben, daß uns die Bibel (zumal Jesus) manche Frage zurückwirft. Sie fragen uns: „Wißt ihr eigentlich, was es damit wirklich auf sich hat?“ Könnt ihr guten Gewissens glauben, daß es „ein Fasten [ist], wie es Gott gefällt“?

Da können uns schon berechtigte Zweifel kommen, ob alles so im rechten Sinn läuft! Zum Beispiel die Fastenkuren in sündteuren Sanatorien oder die

¹ AUGUSTINUS, *De opere monachorum*, II/3: CSEL 41, 535, 16, deutsch von: R. ARBESMANN (Hg.), *Die Handarbeit der Mönche*, Würzburg 1972, 5.

jährlich schon fix geplanten Abspeckwochen. Einmal abgesehen davon, daß diese Übungen zumeist keinen anhaltenden Erfolg haben, so gilt die Frage, ob dies ein Fasten ist, das wirklich stimmig ist. Das Scheitern so vieler Bemühungen müßte uns doch skeptisch und selbstkritisch machen. Eine Nebenwirkung gescheiterter Fastenanstrengungen ist ja auch die Erschütterung des Selbstbewußtseins: weil man so bald schon „wieder schwach geworden“ ist.

Man müßte in solchen Zusammenhängen auch mutig genug fragen, was denn das für eine Gesellschaft ist, die permanent Fettleibigkeit, Wohlstandserkrankungen und Süchte gebiert, ja produziert. Es können uns Zweifel kommen am Konstrukt unserer Wirtschaft, die mithilft, daß wir uns das Konsumieren und zugleich auch schon das Fasten soviel kosten lassen (müssen)! Ist nicht vieles eitler Schein, zumal im Hinblick auf die Schönheit – dieses ach so vergängliche Gut!?

Es müßte uns darüber hinaus eigentlich die Schamröte ins Gesicht treiben, wenn wir den Zynismus erleben, wie neben Bildern von Hungernden und Verhungerten in bürgerlichster Manier über die Abmagerungserfolge diskutiert wird. Und eigentlich grenzt unser Weihnachten-Feiern auch an Blasphemie, wenn wir angesichts der Krippe und der prallvollen Gabentische überlegen, wie wir nach den Festtagen „wieder auf unser Gewicht kommen“. Wenn man sich diese Frage stellt, könnte einem sogleich die Freude darüber vergehen, wie wir tatsächlich leben und wie wir sind.

Gerade deshalb (und zu Recht) redet man in der Kirche von der Notwendigkeit des Fastens, proklamiert man jährlich Fastenzeiten. Aber ist dieses unser Fasten mehr als ein Paradoxon inmitten der wohlstandsgesättigten Bürger unserer Zeit? Der Kern der Frage, ob und warum Fasten sinnvoll ist, war kaum einmal so aktuell, ja so akut wie in unserer Gesellschaft. Unsere Welt beinhaltet, ja kultiviert eine Menge von Verkehrtheiten, ja Absurditäten und Verrücktheiten (eine unter ihnen ist das landesübliche Fasten). Ihnen heißt es offenen Auges zu begegnen.

2. EINE BIBLISCHE HINTERFRAGUNG

Im Judentum der biblischen Zeit hatte Fasten (auch das gemeinsame, organisierte, kollektive Fasten) einen stabilen Ort innerhalb der Alltagswelt und der Frömmigkeitsübungen. Es war eine fast sakrosankte Praxis, ebenso selbstverständlich wie Beten, Trauern und Bußetun.

Umso markanter trifft das prophetisch kritische Wort, wie es Tritojesaja im 58. Kapitel zur Sprache bringt gegenüber der gängigen Fastenpraxis:

„Rufe aus voller Kehle, halte dich nicht zurück, laß deine Stimme ertönen wie eine Posaune, halte meinem Volk seine Vergehen vor und dem Haus Jakob seine Sünden. Sie suchen mich Tag für Tag, denn sie wollen meine Wege erkennen. Wie ein Volk, das Gerechtigkeit übt und das vom Recht seines Gottes nicht abläßt, so fordern sie von mir ein gerechtes Urteil und möchten, daß Gott ihnen nahe ist.“

Warum fasten wir, und du siehst es nicht, warum tun wir Buße, und du merkst es nicht?

Seht: an euren Fasttagen macht ihr Geschäfte und treibt eure Arbeiter zur Arbeit an. Obwohl ihr fastet, gibt es Streit und Zank, und ihr schlägt zu mit roher Gewalt. So, wie ihr jetzt fastet, verschafft ihr eurer Stimme droben kein Gehör.“ (Jes 58, 1–4)

Warum soll fasten nicht gut sein? Und obendrein nicht einmal gottgefällig?

„Obwohl ihr fastet ...“ – was stimmt denn da nicht? Da ist etwas übersehen: Ihr wollt nicht sehen, daß etwas nicht in Ordnung ist – neben euch, und durch euch! Dein/euer Fasten kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß durch die gleichzeitige Ungerechtigkeit und dein/euer unrechtes Handeln das Zusammenleben immer mehr aus dem Lot gerät!

Diese Tatsachen provozieren den Propheten zu unüberhörbarer Deutlichkeit. Der fromm Fastende meint, Gott Fragen stellen zu können, da seine Frömmigkeit anscheinend nicht fruchtet. Gott aber wirft ihm die Frage zurück: Meinst du, daß solches Fasten Sinn haben kann, wenn es doch nur zu deiner und eurer Selbsttäuschung und dem frommen Kaschieren der wirklichen Übel dient?

Angesichts dieses Textes müßte auch dem heute Aufmerkenden klar werden, daß Gott, der das Leben aller liebt, an solcher Frömmigkeit keine Freude hat! Bräuchte nicht auch unsere zum Teil christlich ge- und überformte und fromm verzierte Gesellschaft solch prophetische Worte mit gleicher Deutlichkeit?

Wir halten uns auch viel zugute auf kirchliche Fasten- und Sammelaktionen. Über die damals angebrachte Kritik hinaus erhebt sich bei uns die Frage, ob wir denn tatsächlich vom Erfasteten etwas abgeben oder nur eine Kleinigkeit vom Überfluß. Und dann steht auch die Frage, ob unser Fasten und Spenden noch etwas zu tun hat mit Beten, Trauern und Bußetun! Vielleicht fasten wir nicht ganz so blind, aber wir dürfen auch die Frage stellen, ob unser Interesse und Engagement für mehr Gerechtigkeit wirklich auch „ein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit“ (vgl. Mt 5,6) ist. Wenn es uns ehrlich um mehr Gerechtigkeit ginge, müßten wir solidarisch mithungern. Und wer aus dem Glauben heraus motiviert fastet, sollte dies nicht ohne einen Blick auf die durch Not Hungernenden tun. Wäre es nicht eine rationelle Form der Abkehr von Genuß- und Freßsucht, wenn wir uns die Bilder von verhungerten Kindern vor Augen halten würden? Aller Wahrscheinlichkeit nach würde uns manchmal automatisch der Appetit vergehen; aber diese Anfrage blenden wir aus.

Gottes und des Propheten Wort ist aber nicht nur anklagend, sondern auch konstruktiv befreiend. Der Prophet skizziert, wie es sein könnte und unter welchen Begleitumständen dem Fasten sein Ort und seine Bedeutung zukommen.

„Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen in dein Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu be-

kleiden und dich deiner Verwandtschaft nicht zu entziehen. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Wunden werden schnell vernarben. Deine Gerechtigkeit geht dir voran, die Herrlichkeit des Herrn folgt dir nach.“ (Jes 58, 6–8)

Das ist eine Vision einer Welt, die wieder ins rechte Maß, in die rechte Mitte findet. Wenn dieser Prozeß in Gang kommt, wird es hell; dann geht den Menschen ein Licht auf; unvorhergesehene Dinge ereignen sich; die Narben alter Wunden verheilen; was nur Gott möglich schien, wird jetzt durch der Menschen Zutun erreichbar.

Das ist die prophetische Rede, die Erinnerungen heraufruft und anspricht: „Warst nicht auch du, Volk, einmal in einer ähnlichen Situation der Not? Wohin hast du dich gebracht und entwickelt?“ Fürwahr: Aus dem Land, das in Trümmern lag, in dem fast alle betteln mußten, haben wir uns herausgemausert und emporgearbeitet, sind zu einem Musterwohlstandsland geworden, in dem alles zum Besten sein könnte und müßte. Aber nein: Wir sind soweit, daß wir an der Überentwicklung leiden, daß neue soziale Krankheiten und Nöte erwachsen sind. Wir leben in einem Land, in dem die Überproduktion der Landwirtschaft und die Fettleibigkeit der Bürger mit ihren Folgen schon größere Sorgen bereiten als die Nöte der sozial Schwachen und der Ausgegrenzten!

Allzu leicht und überheblich dispensieren wir uns auch, wenn wir fragen: „Wo können wir denn Fesseln lösen, Stricke des Joches entfernen, Versklavte freilassen? Und doch sind wir mitverantwortlich, daß es Fesseln, ungerechtes Joch und massenhafte Not auf der Welt gibt.“ Aber wir haben es gelernt, uns mit Mauern der Ignoranz abzuschirmen. Hungernden Brot geben, Obdachlose aufnehmen, Nackten Kleidung geben – das wäre bei uns auch ohne viel Herumreden möglich. Und vor allem steht da noch: „Sich den Verwandten/Nachbarn nicht entziehen.“ Das hätte heute große Aktualität, wo wir es doch gewohnt sind, unseren Privatbereich immer mehr abzusichern. Mehr Gerechtigkeit fängt dort an, wo wir Nächstliegende und Nächstliegendes nicht ignorieren. In der Situation des Überflusses umgeben wir unsere Seelen allzu leicht mit Fettmauern, polstern wir das Unabhängigsein und das Heiligtum des Selberhabenmüssens gut ab und übersehen dabei, wie leicht wir in Isolation verkümmern. Wir finden uns am Ende in einer Sackgasse. Sehr treffend formuliert der Soziologe Bernd Guggenberger: „Wir müssen erkennen, was wir brauchen, wenn wir alles haben.“² Es klingt paradox und ist doch wahr: die Not des Überflusses treibt uns ins Fasten.

Ist unser modisches Fasten nicht doch wieder ein Symptom bürgerlich-enger und selbstbezogener Denkweise? Überwindet der Imperativ zum Maßhalten die Kurzsichtigkeit, die schon der Prophet des Alten Testaments anklagen mußte? Bräuchten wir nicht eine konsequentere Durchleuchtung unserer Le-

² B. GUGGENBERGER, *Sein oder Design*, Berlin 1988, 101.

bensgewohnheiten und Abhängigkeiten? Eine radikale, an die Wurzel greifende Besinnung könnte es dann nicht mehr bei mehr oder weniger frommer Leibkosmetik bewenden lassen. Würden wir einen Teil der Energien, die wir im Kampf gegen die unnötigen Kilo aufwenden, einmal einsetzen zur Behandlung der Grundfragen von Habsucht und Genußgier (und wird denn bei uns die Frage der Habsucht, „die ein Götzendienst ist“ [Kol 3,5], wirklich angesprochen?), wir würden zugleich uns und den sozial Benachteiligten einen dringlichen Dienst erweisen!

In diesem Zusammenhang darf man auch ein Wort sagen zum Thema „teilen“ und unser Teilen auf den Prüfstand stellen; auch hier ergeben sich Fragen von großer Tragweite: Sind wir bereit, wie der jetzige Papst in „*Sollicitudo rei socialis*“ (Ambrosius zitierend) sagt, „nicht nur vom Überfluß, sondern vom Notwendigen etwas zu geben“³? Wir haben uns das Leben gerichtet, wir erfreuen uns unserer Errungenschaften und dessen, was wir geschaffen haben, und lassen es uns gut sein. Bisweilen denken wir auch ans Teilen (oder – wie wir viel schöner noch sagen – ans Spenden). Trifft uns das aber an der Existenz? Geht es da wirklich „ums Eingemachte“? Wir brauchen uns nichts vorspielen: die kirchlichen Hilfsaktionen haben neben dem konkret verfolgten Zweck sehr häufig auch die Funktion der Gewissensentlastung. Genau gegen eine solche Taktik wenden sich aber die Worte des Propheten Jesaja und nicht minder deutlich das kritische Gleichnis Jesu vom Opfer der armen Witwe, die von ihrer Substanz hergibt (Mk 12,41–44). Was heißt für uns „teilen“, und wie weit hat teilen etwas zu tun mit fasten? Halten wir uns nicht in beidem auch – wenigstens teilweise – zum Narren?

Eine für unser Thema wichtige und einschlägige Geschichte von der Haltung Jesu berichtet uns das Markusevangelium:

Da die Jünger des Johannes und ein Pharisäer zu fasten pflegten, kamen die Leute zu Jesus und fragten: Warum fasten deine Jünger nicht, während die Jünger des Johannes und die Pharisäer fasten? Jesus antwortete ihnen: Können denn die Hochzeitgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam genommen sein, an jenem Tage werden sie fasten. (Mk 2, 18–20)

Können wir dieses Jesuswort in unseren Predigten und Appellen zum Fasten brauchen? Oder läuft es uns zuwider? Es ist eine mehr als seltsame Bibelpassage; Jesu Antwort ist nicht gerade sehr eindeutig. Etwas, das so selbstverständlich zum religiösen Ritual zu gehören scheint wie Fasten, wird von Jesus und den Seinen mißachtet. Seine Erklärung zu solchem Verhalten relativiert noch einmal alles, so als ob das Fasten unwichtig und bedeutungslos wäre. Was mag

³ JOHANNES PAUL II., Enzyklika „*Sollicitudo rei socialis*“ (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 82), Nr. 31.

in dieser Antwort stecken? Anscheinend will er festhalten, daß in seiner Gegenwart die Welt in Ordnung ist. Wo Gottes Geschenk, das heißt der Bräutigam, gegenwärtig ist, bedarf es keiner Korrekturriten; da sollte es kein Protzen mit Ich-Stärke, auch keine neidisch-knausrige Abstinenz geben und auch kein selbstsicheres Vergleichenmüssen wie „wir tun doch . . ., aber ihr nicht . . .“. Jesu Gegenwart stellt alles in Frage, sogar die frömmsten Aktivitäten! Er erlöst auch die Frömmigkeit aus der Erstarrung. Auch Religion darf nicht dazu verführen, daß man darob das Wichtigere, das „eine Notwendige“ (Lk 10,42) übersieht. Damit sind tradiert Glaube, frommes Beten und Tun nicht billig bagatellisiert; auch das Fasten hat seine Zeit, hat seinen Platz, hat seine Notwendigkeit – aber nicht mehr. Wo ist der Platz im Heilsgeschehen wichtig für den einzelnen, aber auch für die Gemeinschaft? Aber es ist nichts nütze, wenn es vereinseitigt, wenn es pervertiert, wenn es außerhalb des umfassenden Heilsrahmens praktiziert wird; schlimmer noch: es ist nicht nur nichts nütze; die stolze Selbstbehauptung, die Hybris im Fasten macht das Gute, das darin steckt, noch einmal schlecht und zunichte.

So gehört es offensichtlich zur prophetischen Art des Wirkens Jesu, daß er Fragen, die seine Zeitgenossen zur Selbstrechtfertigung an ihn stellen, zurückwirft: Wißt ihr um das eigentliche Warum? Wißt ihr um das Ziel eures frommen, auch eures asketischen Tuns? Fasten ist also nicht in sich, als ein Mangel, als ein Mangel-Verhalten sinnvoll, sondern erst in der Fülle und im Zusammenhang mit dem Ganzen. Die Bibel sagt uns: Hütet euch vor falscher Verkürzung, vor Einseitigkeit, vor Persionen. Natürlich gibt es auch einige Bibelstellen, die anders vom Fasten reden: daß vor Entscheidungen gefastet wird etc. Hier war von solchen, das heißt von den beiden Stellen die Rede, die man „aus Begeisterung am Fasten“ auch nicht übersehen sollte . . .

3. EINIGE TEXTE DES HL. AUGUSTINUS ZUM PROBLEM

In einem dritten Schritt sollen einige Impulse aus der Väter-Geschichte zur Sprache kommen, die die gleiche kritisch aufdeckende Linie fortzusetzen scheinen; die Kirchenväter durchleuchten die Praxis der Leute, nicht zuletzt die der vermeintlich Frommen.

Wir finden ein recht drastisches und einschlägiges Beispiel: Da mußte der große Prediger Augustinus, der den Leuten in der Kirche ins Gesicht schaut und sieht, was los ist, ihnen einmal die Leviten lesen: Eigentlich hatte er gemeint, das wäre nicht notwendig, er könne sich mit dem Evangelium des Sonntags beschäftigen. Aber nein: Er muß sich mit ihnen konkret befassen, mit ihrer Verblendung, mit ihrer verkehrt-absurden Mentalität und Praxis.

Im Sermo 210 wird eine ganze Liste von Tollheiten das Fasten betreffend angesprochen; wir zitieren hier nur jene Passage, die an Aktualität nichts zu wünschen übrigläßt⁴ (man fühlt sich gleichsam ans große Buffet eines Herings-schmauses versetzt):

⁴ AUGUSTINUS, Sermo 210,8–9: PL 38, 1052 f. [in eigener Übersetzung].

Von genießerischen Beobachtern des Fastens (der Fastenzeit; im Lateinischen: „deliciosi quadragesimæ observantes“):

Nun denn: was ich eigentlich nicht ansprechen wollte, weil es nicht recht am Platz ist, aber was ich jetzt unterstreichen muß, in der Zeit, da doch die Seele demütig werden müßte! Wegen der Narreteien der Leute kann ich jetzt nicht mehr schweigen! Wegen jener, die durch blödes Gerede und verkehrte, verschrobene Praktiken nicht aufhören, uns zur Last zu fallen!

Da gibt es doch solche, die mehr genüßlich als religiös die Fastenzeit einhalten („deliciosi potius quam religiosi“). Sie erfinden neu Köstlichkeiten, statt daß sie ihre Begierlichkeit kasteien.

Durch reichliche und kostbare Zubereitung verschiedener Früchte und Gemüse versuchen sie, diese Zuspeisen zum Fisch aufzubessern! Vor den Töpfen, in denen das Fleisch gekocht wird – als ob die unrein wären! – scheinen sie sich zu grausen, aber vor dem Luxus in ihrem eigenen Fleisch und in ihrer Gurgel ekeln sie sich nicht! So fasten sie: nicht um ihre Gefräßigkeit zu mindern, sondern um damit ihre unbeherrschte Gier nach Verfeinerung des Geschmacks zu vermehren!

Und dann, wenn die Fastenzeit vorbei ist (also: wenn sie sich wieder stärken könnten), dann stürmen sie zu den gedeckten Tischen wie das Vieh zur Krippe! Mit ungezählten Gängen (von Speisen) überfordern sie dann das Herz und die Eingeweide. Jetzt kitzeln sie mit künstlichen und fremdartigen Nahrungsmitteln ihren Gaumen! Sie wollen sich nicht irritieren lassen, wenn es schon einmal weniger Gänge geben sollte. Dann aber schlingen sie wieder soviel hinunter und fressen soviel, wie sie während der Zeit des Fastens gar nicht in der Lage waren abzubauen!

Über die Abstinenz vom guten Wein (abstinentia a vino delicato).

Und es gibt Leute, die dann keinen Wein trinken, dafür aber Apfelmost oder andere wohlige Getränke. Diese trinken sie nicht, weil sie so gesund sind, sondern weil sie ihnen besonders schmecken und Genuß bereiten! So bringt sie die Fastenzeit nicht zum Ziel eines bescheideneren und frömmere Lebens. Sie ist ihnen vielmehr eine Gelegenheit, neuerlich unbekannte Genüsse kennenzulernen. Der gewöhnliche Wein wird ersetzt durch Getränke, die keine Weinlese erlebt und auch keine Kelter gesehen haben. Sie trinken also nicht den reinen Wein, sondern das, was einfacher ausschaut. Gibt es denn etwas Absurderes? In der Zeit, in der man den Körper durch Maßhalten zähmen sollte, führt man ihm neue Wohlgenüsse zu! Nicht einmal in der Fastenzeit kann die Begierlichkeit des Gaumens in Zaum gehalten werden!

Gibt es denn etwas Verrückteres? In den Tagen, in denen man einfach leben soll, an denen man die Speise der Armen nachahmen sollte, tut man so, als ob man die ganze Zeit so leben würde, daß man das Erbe der Rei-

chen eigentlich gar nicht in Anspruch nehmen wolle (man versteht sich: „Ich gehöre ja nicht zu denen, die prassen!“).

Seid doch vorsichtig damit, meine Geliebten. Bedenkt, was geschrieben steht: „Laßt euren Begierden nicht nach.“

Das ist doch fürwahr eine Fastenpredigt! Heute könnte man es deutlicher nicht formulieren: „[. . .] quid inconvenientius, [. . .] quid absurdus [. . .]? – Gibt es etwas Ungeziemenderes, etwas Verrückteres, etwas Absurderes?

Die Predigt geht dann nicht weniger drastisch fort: Daß wir das, was wir erfasten, auch wirklich den Armen zuwenden müßten! Auch das hat damals schon nicht stattgefunden! Passiert es heute?

Aus der zitierten Passage ist ein gleichsam nebenbei eingefügtes Argument besonders erinnerenswert: „in diebus humilitatis pauperum victus omnibus imitandum est“. Gibt es eine bessere Definition für das gläubig motivierte Fasten? Präzise übersetzt meint es: „Fasten heißt: die Speise der Armen essen.“ Wäre das nicht ein Motto für Bußandachten? Wer das im Auge hat, „die Speise der Armen zu essen“, der fastet nicht so, wie man üblicherweise fastet! Da ist eigenes Bestreben verknüpft mit solidarischer Gesinnung!

Auf zwei weitere Merk-Sätze des hl. Augustinus soll noch verwiesen werden: der Bischof von Hippo konnte eine deutliche Sprache reden, und manchmal konnte er auch hart sein und viel fordern. Aber im Bezug auf das Fasten war er moderat; er wandte sich unüberhörbar gegen die Extremisten in diesem Belang; die Fastenzeloten, die meinten, sich damit vor Gott Gerechtigkeit verschaffen zu können und sich so den Himmel zu verdienen, haben seine Sympathie verspielt!

In der Regel für die (Ordens-)Gemeinschaft (in der er selber lebt) gibt es nach dem (recht kurzen) Gebetskapitel einen ausführlichen Abschnitt zum Thema Fasten. Darin heißt es:

Haltet euren Leib durch Fasten und Enthaltung von Speise und Trank in Zaum, soweit es die Gesundheit zuläßt. Wer krank ist, darf jederzeit etwas zu sich nehmen.⁵

Augustinus ist also in der Askese gemäßigt, auch wenn er dabei bleibt, daß Fasten heilsam und angebracht ist. Aber eben: soweit es die Gesundheit zuläßt. Und ausgenommen sind jedenfalls jene, die schwer arbeiten müssen. Für die Kranken ist die Verpflichtung zum Fasten aufgehoben, ihre Krankheit ist allein schon Askese genug. Und den Abschluß dieses Fastenkapitels bildet wieder ein Merksatz, der allen (auch jenseits des Klosters) viel zu denken geben könnte: „Melius est enim minus egere quam plus habere. – Weniger brauchen ist besser als viel haben (wollen).“⁶ Das ist eine Überlegung, die in einer Wohlstandsgesellschaft sehr wohl am Platz wäre! Daß wir nämlich präventiv schon schauen,

⁵ AUGUSTINUS, Ordensregel III/1.

⁶ AUGUSTINUS, Ordensregel III/1; vgl. dazu: T. VAN BAVEL, Augustinus von Hippo. Regel für die Gemeinschaft, Würzburg 1990, bes. 62 f.

wo es zuviel wird; daß wir nicht unbedingt auf Habenmüssen aus sind, sondern eine Anspruchsreduktion zuwege bringen! Und das betrifft schon unsere Absicht, unsere innere Einstellung.

Augustinus sagt mehrmals: „Dein Tun ist soviel wert wie die Absicht, mit der du es verrichtest.“ Darum weiß jeder Fastende: ohne die gehörige Einstellung gelingt da nichts! Braucht es nicht die fundamentale Motivation, die in diesem Leitsatz steckt: Daß „weniger (manches Mal) mehr ist“?

Und von noch einer Voraussetzung ist beim hl. Augustinus die Rede; denn das Fasten kann nicht in der Luft hängen. Bald nach 400 schrieb Augustinus eine kurze Abhandlung „Über den Nutzen des Fastens“; der Titel läßt uns aufhorchen. Nach der ersten Lektüre wird man diesen Traktat aber ziemlich enttäuscht weglegen, weil er anscheinend von etwas ganz anderem handelt als vom Fasten. Im größeren Teil diese Abhandlung geht es nämlich um Streitereien in der Gemeinde, um den mangelnden Frieden zwischen den verschiedenen religiösen Gruppierungen. Wenn man diese Gedanken aber zureichend bedenkt, kommt man drauf, daß seine Darstellung ganz in der hier angesprochenen Tradition der prophetischen und jesuanischen Rückfragen steht.

Es heißt da: „Was ist das für ein Fasten, das du beobachtest? Wozu ist es nütze? Du verweigerst Gott die Ehre, daß alle, die an ihn glauben, ihm in Einheit dienen!“⁷ Wo Uneinigkeit herrscht und struktureller Unfriede, dort wird das Beten zum Selbstbetrug und das Fasten zur Farce! (Man könnte angesichts der Kirchensituation von heute fragen, ob man sich nicht in allen Lagern auf Aktivitäten [inklusive Fasten] viel einbildet und alles als Argument gegen andere gebraucht! Gewiß gehören Trennung und Spaltung gerade in der Kirche zu jenen Krankheitssymptomen, die nur durch [gemeinsames] Fasten und Beten überwunden werden können!)

Augustinus folgert darum konsequent: „Laßt uns Selbstzucht üben, aber so, daß wir wissen warum.“⁸ Zu diesem notwendigen Wissen gehört, daß wir es fundieren in einem umfassenden, alles einschließenden Frieden. Und dann folgt wieder ein Satz, den man für eine Bußandacht empfehlen möchte:

Alles kann man teilen, nur das Letzte nicht – den Frieden. Den Frieden kann man nicht teilen, den kann man nur gemeinsam haben.⁹

Fasten und alle anderen Übungen sollen fundiert sein im Wollen des Gemeinsamen, und alles zusammen soll dazu verhelfen, daß wir „gut beieinander sind“! Der Glaube, wie Gott ihn meint, samt dem „Fasten, das er liebt“, hat tiefere Wurzeln und Absichten als allfällige alleinstehende fromme Übungen (so gut Trauern, Beten, Bußetun und auch Fasten gemeint sein können), so unerläßlich sie einzeln letztlich auch sind, so hat doch das eine Priorität: Daß es um den „ganzen Frieden“ gehen müßte, um das „Ruh in der Ordnung“ (Augustinus' Formel für den Frieden).

⁷ AUGUSTINUS, *De utilitate ieiunii*, VI/8, deutsch von R. ARBESMANN (Hg.), *Der Nutzen des Fastens*, Würzburg 1971, 14.

⁸ AUGUSTINUS, *De utilitate* (s. Anm. 7) VI/8.

⁹ AUGUSTINUS, *De utilitate* (s. Anm. 7) XI/13, 22.

Glauben in solchem Sinn bedeutet eine Lebenskategorie, die niemanden ausschließt, im Gegenteil: die alle mitmeint. Das schließt auch ein, daß man nicht in Lebensgewohnheiten und damit im Ungerechtigkeitsdenken erblinden soll. Glauben (und im Zusammenhang damit auch Fasten) hat zu tun mit dem Öffnen des Blicks und des Herzens. Wer „beim Fasten nur den Kopf hängen läßt“ (vgl. Jes 58,5), übersieht allzu leicht den Nächsten. Der zum Tun bereite Glaube, wie Gott ihn liebt, bezieht die anderen (auch als andere) mit ein. Solcher Glaube ist nicht asketisch kalt, sondern barmherzig warm. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, ob, wie und mit welcher Zielsetzung man fastet. Fasten ist und bleibt auch eine Glaubensfrage, die Augustinus auf die einfache Formel brachte: „Was nützt es, wenn dir dein Fleisch gehorcht, du aber Gott den Gehorsam verweigerst?“¹⁰

In moderner Redeweise könnte man die Testfrage auch so stellen: „Zeige mir, wie du fastest, und ich sage dir, was du glaubst; und ich sage dir auch, was dein Fasten wert ist.“

4. RESÜMEE

Dieser Überlegungsgang läßt vieles offen; zuviel war die Rede vom sinnlosen und vom widersinnigen Fasten, zuwenig wurde eingegangen auf das sinnvolle Fasten (aber daran glaubt man ja ohnehin, wenn man zu fasten beginnt!).

Es ist schon gut, vom „Training des Charakters durch Fasten“ zu reden (wie es im Rahmen diese Symposions andernorts geschah). Hier ging es darum, den Referenzrahmen zur Sprache zu bringen: Und der ist nicht nur die Gesundheit des eigenen Leibes und Lebens, sondern die Gesundung unserer Gesamtwelt. Und auch in diesem Rahmen gilt: „Nicht die Gesundheit ist für das Fasten da, sondern das Fasten für die Gesundheit.“ Das aber gilt umfassend: Das Zusammenleben darf nicht durch eine Ideologie irritiert werden.

Diese Überlegungen, „Bemerkungen“ (mehr war nicht angekündigt und intendiert) „über sinnvolles, sinnloses und sinnwidriges Fasten“, versuchten darzulegen, was angebracht und wichtig zu sein scheint: (auch) zu durchleuchten, wo das Ganze in sinnlose Anstrengung, in einen Pflanz, ja in ein „Affentheater“ ausartet, das wir uns selber, gegenseitig und bisweilen auch dem lieben Gott vorspielen.

Fasten hat viele Aspekte und Ebenen; eine, die allzuleicht übersehen wird, kam hier unter die Lupe. Es sollte um den umfassenden Horizont gehen, damit wir nicht engstirnig fasten. Es ist und bleibt eine Gewissenssache, eine Frage an das weite und gemeinsame Gewissen. Das Wollen allein genügt nicht, das solidarische Gewissen muß dazukommen!

Fasten ist eine Glaubenssache im weiteren Sinn: es geht um integralen und integrierenden Glauben: Nur dann, wenn diese „conversio morum“ tatsächlich intendiert, zumindest mitgedacht ist, scheint es auch Sinn zu haben und Sinn zu geben.

¹⁰ AUGUSTINUS, De utilitate (s. Anm. 7) VI/7, 22.

Für den Abschluß ist es wohl am Sinn-vollsten, die zentralen hier behandelten Merk-Sätze noch einmal zu wiederholen:

„Fasten (heißt): die Speise der Armen essen“.

„Weniger brauchen ist besser als viel haben (müssen).“

Und ein Gedicht, ein Gebet der Salzburger Dichterin Caterina Carsten, soll die Intention dieses Überlegungsganges einholen:

Fasten des Herzens.

Wer kann schon beten
im Überfluß?

Dank sei der Wüste
und ihrer Härte.

Hungere mich aus, Herr,
nach D I R.¹¹

¹¹ In: W. ACHLEITNER/U. WINKLER (Hg.), Gottesgeschichten (FS Gottfried Bachl), Freiburg 1992, 164.

Hans Hollerweger, Linz

Warum dauert die Quadragesima heute 44 Tage?

Die Quadragesima dauert vom Aschermittwoch bis zum Gründonnerstag. Das sind 44 Tage. Wie kam es zu dieser Erweiterung um vier Tage?

Die Quadragesima begann ursprünglich mit dem 1. Fastensonntag, der deshalb auch das „Caput Quadragesimæ“ genannt wurde, und dauerte bis zum Gründonnerstag. Das sind genau 40 Tage, die Sonntage selbstverständlich eingeschlossen. Sie war vor allem die Zeit der Taufvorbereitung und noch nicht vom Fasten geprägt.

Im Mittelalter ging mit dem Wegfall der Erwachsenentaufe die Taufvorbereitung in der Quadragesima verloren, und man legte den Schwerpunkt auf das leibliche Fasten. Man gab dieser Zeit sogar den Namen „Fastenzeit“. Die Sonntage aber wurden – gemäß altchristlicher Tradition – vom Fasten ausgenommen. Deshalb fielen sechs Tage weg, die man dadurch wiedergewann, daß man den Karfreitag und den Karsamstag dazuzählte und vier Tage vorher, also mit dem Aschermittwoch, die Quadragesima eröffnete. Vom Aschermittwoch bis zum Karsamstag sind es 46 Tage.

Mit der konziliaren Erneuerung wurde der Quadragesima wieder ein neuer bzw. der alte Charakter gegeben, so daß die Sonntage wieder dazugezählt werden können. Zwei Tage wurden für die Wiederherstellung des Triduum Sacrum benötigt, vier aber blieben übrig. Man wollte aber doch den Aschermittwoch nicht abschaffen, und so fasten wir 44 Tage!